This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · THE UNIVERSITY OF MICHIGAN 1817

Zweiter Vortrag

über

Babel und Bibel

von

Friedrich Delitzsch

Mit 20 Abbildungen

21. bis 25. Tausend

Stuttgart
Deutsche Verlags-Anstalt

Zweiter Vortrag

über

Babel und Bibel

von

Friedrich Delitzsch

mit 20 Abbildungen

21. bis 25. Tausend

J. Leslie Munch
Berlin 1903

Stuttgart
Deutsche Verlags-Anstalt
1903

BS
1180
D352
1903

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

J. Leslie French
1-7-69
8-291

1. Trümmerhügel der Stadt Kutha.

Wozu der Kampf wider »Babel und Bibel«, da doch die Logik diese Namenfolge gebietet? Und wie mag man wähnen, diese ernsten, die ganze Bibel umspannenden Fragen bannen zu können mit dem schon durch Einen vergessenen Vers des Alten Testaments Lügen gestraften Schlagwort der »Uroffenbarung«? Und bildet »der sittliche Monotheismus Israels« in seiner Eigenschaft als »eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes« wirklich das unantastbare, sieghafte Bollwerk in dem Kampfe der Geister, welchen Babel in unsern Tagen entfacht hat?

Es ist ein Jammer, dass sich so viele die Freude über den reichen Gewinn, welchen Babel als »Interpret und Illustrator« der Bibel fortdauernd darreicht, durch einseitige Rücksichtnahme auf dogmatische Fragen vergällen lassen, bis zu dem Grade, dass sie jenen Nutzen völlig ignorieren. Und dennoch, wie dankbar müssten alle Bibelleser und -erklärer sein für die neuen Erkenntnisse, welche uns die mühseligen Ausgrabungen auf den babylonischen und assyrischen Ruinenstätten vermittelt haben und unausgesetzt vermitteln!

Auch ich vermeide es grundsätzlich, immerfort von »Bestätigungen« der Bibel zu sprechen. Denn wahrlich, es wäre schlecht bestellt um das Alte Testament als eine Quelle der alten Geschichte, wenn es allüberall erst der Bestätigung durch die Keilschrift-

2. Assyrischer Brief aus Chalach.

denkmäler bedürfte. Aber wenn das biblische Königsbuch berichtet (2 Kön. 17, 30), dass die in Samarien angesiedelten Bewohner einer Stadt Kutha den Gott Nergal verehrt hätten, und wir jetzt nicht allein wissen, dass diese babylonische Stadt Kutha unter dem Trümmerhügel Tell Ibrahim (Abb. 1), sieben Stunden

nordwestlich von Babylon, begraben liegt, sondern ein Keilschrifttext ausdrücklich besagt, dass der Stadtgott von Kutha Nergal geheissen, so ist dies immerhin dankenswert. — Und während die Ort- und Landschaft Chalach, nach welcher ein Teil der von Sargon gefangen geführten Israeliten verpflanzt wurde (2 Kön. 17, 6; 18, 11), kaum Aussicht hatte, jemals wieder gefunden zu werden, haben wir jetzt aus Asurbanipals Bibliothek zu Nineve diesen Brief aus Chalach (Abb. 2), in dem ein gewisser Marduk-nadin-achi, unter Betonung seiner stets bewiesenen loyalen Gesinnung, den König bittet, er möge ihm doch wieder zu seinem Grundstück verhelfen, das der Vater des Königs ihm geschenkt und das ihm vierzehn Jahre lang Lebensunterhalt geboten, bis es ihm jetzt der Statthalter des Landes *Mašḫalzi* weggenommen habe. Für die Bewohner des Nordreiches Israel, welche uns der berühmte schwarze Obelisk Salmanassars II. (Abb. 3) in seiner zweiten Reliefreihe so lebendig vor Augen führt (Abb. 4—7) — es sind die Abgesandten des Königs Jehu (840 v. Chr.) mit Geschenken verschiedener Art —, kennen wir nunmehr alle drei Oertlichkeiten, woselbst die zehn Stämme ihr Grab gefunden: Chalach, noch etwas östlicher als das gebirgige Quellenland des oberen Zab, namens Arrapachitis; die Landschaft Gozan am Ufer des Chabor, etwa in der Nähe von Nisibis, und die Ortschaften Mediens. — Bis in

3. Der schwarze Obelisk Salmanassars II. (860—825 v. Chr.).

4. Israeliten der Zeit Jehus (840 v. Chr.).

die Neuzeit hinein blieb die vom Propheten Nahum (3, 8 ff.) erwähnte Eroberung und Plünderung des ägyptischen Theben ein Rätsel, also dass niemand zu sagen wusste, worauf die Worte des Propheten sich bezogen: »Bist du (Nineve) besser als No Amon (d. i. Theben), die da wohnt in den Nilströmen, Wasser rings um sie her . . .? Auch sie musste in die Gefangenschaft ziehen, auch ihre Kinder wurden an allen Strassenecken zerschmettert, und

5. Israeliten der Zeit Jehus.

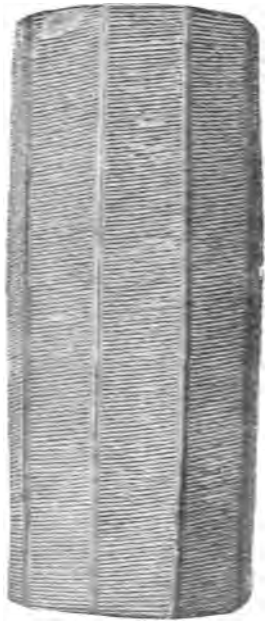
6. Israeliten der Zeit Jehus.

über ihre Vornehmen warf man das Los, und alle ihre Grossen wurden mit Fesseln gebunden« — da ward zu Nineve das prächtige zehnseitige Tonprisma Asurbanipals gefunden (Abb. 8), welches auf seiner zweiten Kolumne berichtet, dass Asurbanipal es gewesen, der, von Memphis aus den ägyptischen König Urdamanê verfolgend, nach Theben gelangte, es eroberte und Silber, Gold, Edelgestein, den ganzen Palastschatz, die Einwohner, Mann und Weib, eine

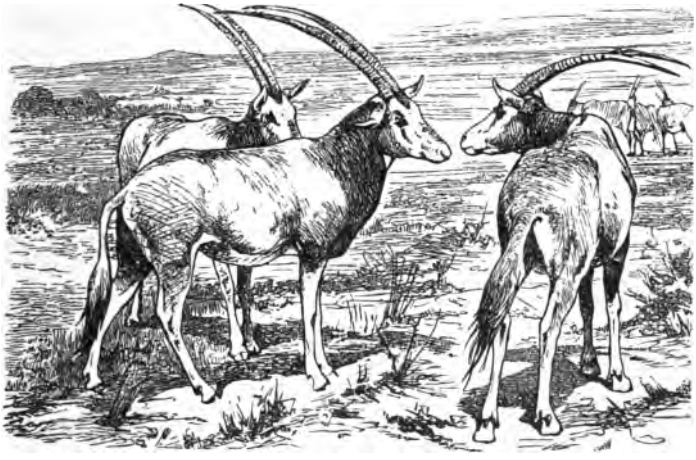
7. Israeliten der Zeit Jehus.

schwere, unermessliche Beute aus Theben nach Nineve wegführte, der Stadt seiner Herrschaft.

Und wieviel Nutzen verdankt der Keilschriftliteratur die alttestamentliche Sprache! Das Alte Testament nennt wiederholt ein Tier, Namens Re'ēm, ein wildes, unzähmbares, mit furchtbaren Hörnern ausgerüstetes (Ps. 22, 22), dem Stier nächstverwandtes Tier (5 Mo. 33, 17. Ps. 29, 6, vgl. Jes. 34, 7), welches gleich einem zahmen Rind zur Feldarbeit in der Ebene gebrauchen zu wollen, dem Dichter des Buches Hiob (39, 9 ff.) ein schrecklicher, undenkbarer Gedanke ist: »Wird sich der Re'em einlassen dir zu dienen, oder wird er nächtigen an deiner Krippe? Kannst du binden den Re'em an deine Furche mit dem Lenkseil, oder wird er eggen Talgründe hinter dir her?« Da der Büffel zwar jetzt herdenweise die Wälder jenseits des Jordans durchstreift, jedoch erst kurz vor unsrer Zeitrechnung von Arachosien aus nach Vorderasien Verbreitung gefunden, so gewöhnte man sich daran, unter Vergleichung des arabischen Sprachgebrauchs, welcher die Antilopen als »Wüstenrinder« bezeichnet und mit *ri'm* die Antilope leukoryx benennt, das hebräische *re'ēm* von dieser Antilopenart zu verstehen. Wie es aber einem Dichter in den Sinn kommen sollte, diese



8. Zehnseitiges Tonprisma Asurbanipals.



9. Antilope leukoryx.

Antilope (Abb. 9), die trotz ihrer langen, spitzen Hörner eine zartgebaute, sanftäugige Antilope bleibt, an den Pflug gespannt zu sehen und bei diesem Gedanken zu schaudern, war nicht zu verstehen. Die Keilschriftdenkmäler haben uns gelehrt, wer der *rêmu* ist: es ist der gewaltige, mit starken, gekrümmten Hörnern ausgerüstete, grimmig blickende Wildochs, ein Tier des Waldes und Gebirges, welches die Spitzen der höchsten Berge erklimmt, ein Tier von riesiger Körperkraft, dessen Jagd gleich der des Löwen ihrer Gefährlichkeit wegen bei den assyrischen Königen besonders beliebt war. Das Vorkommen dieses dem *bos urus* Cäsars *(Bell. Gall.* VI, 28*)*, sowie dem Wisent nächstverwandten Tieres ist für das Libanongebiet naturwissenschaftlich gesichert; die Keilinschriften erwähnen den Re'em zahllose Male, und die Alabasterreliefs der assyrischen Königspaläste (Abb. 10) stellen ihn uns handgreiflich vor

Augen. Die Deutsche Orient-Gesellschaft aber hat sich besondere Verdienste um den Re'em erworben. Denn der König Nebukadnezar erzählt, dass er das der Göttin Istar geweihte Stadttor von Babylon mit gebrannten Backsteinen geschmückt habe, auf welchen *rêmu*'s und aufrecht gehende riesige Schlangen abgebildet gewesen seien, die Wiederauffindung dieses Istartores aber und seine Blosslegung bis zu vierzehn Metern Tiefe, wo das Grundwasser anfängt, bildet eine der wertvollsten Errungenschaften unsrer letztjährigen

10. Assyrische Darstellung des Wildochsen (Re'em).

Grabungen auf dem Ruinenfelde Babylons. Sei mir gegrüsst, du Hügel Bâbil (Abb. 11), samt deinen Genossen am palmenumsäumten Ufer des Euphrat! Wie schlägt das Herz höher, wenn nach wochenlangem Hacken und Schaufeln unter den glühenden Sonnenstrahlen des Ostens plötzlich das gesuchte Bauwerk sich zeigt, auf einem beschriebenen riesigen Steinblock der Name »Istartor« gelesen wird, und nach und nach das grosse Doppeltor Babylons, nach Norden hin von je drei mächtigen Türmen flankiert, in vortrefflich erhaltenem Zustand dem Erdinnern entsteigt; wohin du aber

11. Bâbil, der nördlichste Ruinenhügel Babylons.

schaust, an den Wandflächen der Türme wie Tordurchgänge, alles wimmelnd von reliefierten, in der obersten Schicht von gleichzeitig bunt emaillierten *rêmu*'s, in entzückender Farbenpracht sich abhebend von

12. Der Wildochs (Re'em) in emaillierter Ziegelreliefdarstellung aus Babylon.

dem tiefblauen Grunde (Abb. 12). »Kraftvoll schreitet der Wildochs mit weitem Schritt, mit stolz erhobenem Nacken, drohend nach vorn gerichteten Hörnern, zurückgelegten Ohren, geblähten Nüstern; die Muskeln straff und strotzend, der Schweif gehoben und in strammer Linie abwärts fallend, alles entsprechend der Natur, doch veredelt«. Ist das glatte Fell weiss, so sind Horn und Hufe leuchtend goldig, ist das Fell

13. Der »Löwe von Babylon«.

gelb, so ist beides malachitgrün, während die Locken bei beiden Arten dunkelblau gefärbt sind. Von wahrhaft vornehmer Gesamtwirkung aber ist ein weisser Reliefstier, bei welchem gleich den Hörnern und Hufen auch die Locken saftgrün gefärbt sind. So gibt sich der Re'em vom Istartor, durch das die Prozessionsstrasse Marduks hindurchführte, als ein würdiger Gefährte des allbekannten, die Prozessionsstrasse schmückenden »Löwen von Babylon« (Abb. 13). Und mit noch

14. Der Drache von Babel.

einem andern Tiere von seltenster Art hat die Deutsche Orient-Gesellschaft die biblische Wissenschaft beschenkt, mit einem Fabeltier, das uns vom Religionsunterricht her bekannt ist und welches auf alle, die durch das Istartor dem Palast Nebukadnezars sich nahten, einen fascinierenden Eindruck machen musste — ich meine den Drachen von Babel (Abb. 14). »Mit weit nach vorn gerecktem Hals und giftig drohendem Blick schreitet das Ungeheuer einher« — es ist eine Schlange, wie der doppelzüngige längliche Kopf, der lange Schuppenleib und der sich schlängelnde Schwanz lehren, aber es hat auch zugleich die Vorderbeine des Panthers, und seine Hinterbeine sind mit riesigen Vogelklauen bewaffnet, dazu trägt es lange gerade Hörner auf dem Kopf und einen Skorpionstachel am Ende des Schwanzes. Dank allen, allen, welche treu mitwirken zur Gewinnung solcher erlesenen, archäologisch bedeutsamsten Funde!

Und abgesehen von vielen solcher Einzelerklärungen und Illustrationen stellt die Assyriologie das Vertrauen wieder her zu der seit geraumer Zeit so heftig angefochtenen Ueberlieferung des alttestamentlichen Textes. Denn indem sie selbst sich immer von neuem schweren und schwersten Texten voll seltener Worte und Redensarten gegenübersieht, begreift sie, dass es auch innerhalb des alttestamentlichen Schrifttums eine Fülle nur einmal oder selten vorkommender Wörter und Redeweisen giebt; sie freut sich derselben, versucht sie aus dem Zusammenhang heraus zu erklären und findet in nicht wenigen Fällen ihr Bemühen durch das Vorkommen ebendieser Wörter und Phrasen im Assyrischen belohnt. Sie erkennt auf diese Weise, welch verhängnisvoller Irrtum der modernen Exegese es ist, an solchen seltenen Wörtern und schwierigen Stellen herumzudeuteln, sie zu »emendieren« und nur allzu oft durch Plattheiten zu ersetzen. Fürwahr, jeder Freund des alttestamentlichen Schrifttums sollte kräftig mit dazu beitragen, die Tausende von Tontafeln und alle sonstigen Schriftdenkmäler, die in Babylon begraben liegen und die unsre Expedition heben wird, sobald die ersten ihr gestellten Aufgaben gelöst sind, heben zu helfen und damit dem sprachlichen Verständnis des Alten Testaments bedeutendere und raschere Fortschritte zu ermöglichen, als solche innerhalb zweier Jahrtausende ihm beschieden gewesen.

Auch ganze Erzählungen des Alten Testaments erhalten von Babylon ihre Aufklärung. Von Jugend auf werden wir erblich belastet mit der Wahnvorstellung eines vertierten Nebukadnezar, indem uns das Buch Daniel erzählt (4, 26—34), wie der König von Babel auf dem Dache seines Palastes umhergewandelt sei und, nachdem er sich noch einmal an

der Herrlichkeit der von ihm erbauten Stadt ergötzt, vom Himmel her die Weissagung vernommen habe, dass er, ausgestossen aus den Menschen, mit den Tieren des Feldes und nach Art der Tiere leben solle. Daraufhin habe dann Nebukadnezar in der Wüste Gras gefressen gleich den Stieren, benetzt vom Taue des Himmels, während seine Haare wuchsen gleich dem Gefieder des Adlers und seine Fingernägel gleich Vogelklauen. Und doch hätte niemals, am wenigsten nach dem Erscheinen von Eberhard Schraders Abhandlung »über den Wahnsinn Nebukadnezars«, irgend ein Erzieher der Jugend solches lehren dürfen, ohne darauf hinzuweisen, dass uns die reinere und ursprünglichere Form dieser Erzählung längst in einer bei Abydenus überlieferten chaldäischen Sage bekannt ist. Diese erzählt, dass Nebukadnezar, auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, auf die Königsburg gestiegen sei und, von einem Gotte begeistert, ausgerufen habe und gesagt: »Ich hier, Nabukodrosor, kündige euch den Eintritt des Unheils an, das abzuwehren weder Bel noch die Königin Beltis die Schicksalsgöttinnen zu überreden die Macht haben. Kommen wird Perses (d. i. Cyrus) ... und euch die Knechtschaft bringen. O möchte er doch, bevor die Mitbürger zu Grunde gehen, ... durch die Einöde gejagt werden, wo weder Städte noch die Fussspur eines Menschen angetroffen werden, wohl aber wilde Tiere weiden und Vögel umherschweifen, während er allein in Felsklüften und Schluchten umherirrt. Mir aber möge ... ein besseres Ende zu teil werden.« Wer wollte hier nicht einsehen, dass der hebräische Schriftsteller die babylonische Sage frei umgestaltet hat, zumal da er in Vers 16 noch deutlich durchblicken lässt, dass ihm der ursprüngliche Wortlaut sehr wohl bekannt war! Was Nebukadnezar dem

S. 45.

Feinde der Chaldäer anwünscht, lässt der Verfasser der im Buch Daniel gesammelten, an Irrtümern und Nachlässigkeiten überreichen Flugschriften Nebukadnezar selbst erleben, um seinen von Antiochus Epiphanes verfolgten Volksgenossen möglichst drastisch die Wahrheit zu exemplifizieren, dass Gott der Herr selbst den mächtigsten König, der gegen Jahve sich auflehnt, tiefst zu demütigen vermag. Wann werden wir endlich lernen, auch innerhalb des Alten Testaments die Form zu unterscheiden vom Inhalt? Es sind zwei hohe Lehren, welche der Verfasser des Büchleins Jonas uns predigt: dass Gotte niemand entrinnen kann, und dass kein Sterblicher sich unterfangen dürfe, Gottes Barmherzigkeit und Langmut Vorschriften zu machen oder gar eine Grenze zu setzen; aber die Form, in welche diese Wahrheiten gekleidet sind, ist menschlich, so recht phantastisch-orientalisch, und wollten wir heute noch glauben, dass Jonas im Bauche des Fisches ein Mosaik von Psalmstellen gebetet habe, die zum Teil erst etliche Jahrhunderte nach Nineves Untergang gedichtet wurden, oder dass der König von Nineve so tief Busse getan, dass er auch Ochsen und Schafen Befehl gegeben, sich mit einem Sack zu bekleiden, so würden wir uns versündigen gegen den uns von Gott verliehenen Verstand.

Aber das alles sind Einzelheiten, welche zurücktreten vor weit intensiverem Lichte.

Es war ein ungewöhnlich glücklicher Gedanke, welchen die als Gäste unsers Kaisers zur Einweihung der Erlöserkirche nach Jerusalem fahrenden Vertreter der deutschen Kirchenregierungen fassten, in Jerusalem ein »Deutsches evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes« zu begründen. O möchten sich doch unsre jungen Theologen drüben

und zwar nicht bloss in den Städten, sondern am besten draussen in der Wüste recht bekannt machen mit den Sitten und Gebräuchen der Beduinen, welche noch so ganz die nämlichen sind wie in altisraelitischer Zeit, und sich tief versenken in die Anschauungs- und Darstellungsweise des Orients: in den Zelten der Wüste den Märchenerzählern lauschen oder die eignen Schilderungen und Berichte der Wüstensöhne hören, voll lebendig und ungezügelt sprudelnder Phantasie, welche nur allzu oft unbewusst die Grenze des Tatsächlichen überschreitet! Es wird sich ihnen dann die Welt erschliessen, aus welcher heraus allein orientalische Schriftwerke wie das Alte und teilweise auch das Neue Testament erklärt sein wollen — es wird ihnen wie Schuppen fallen von den Augen und die »Mitternachtssonne« ihnen sich wandeln in Morgenlicht! Wenn nun sogar noch der heutige Orient, wo immer wir gehen und stehen, hören und sehen, eine Fülle von Aufschlüssen für die Bibel darbietet, um wie viel mehr das Studium des alten, zum Teil mit dem Alten Testament gleichzeitigen Schrifttums der Babylonier und Assyrer! Allüberall mehr oder weniger bedeutsame Uebereinstimmungen beider nach Sprache und Stil, Denk- und Vorstellungsweise nächstverwandten Literaturen. Ich denke an die in beiden sich bezeugende Heiligkeit wie der Siebenzahl, so auch der Dreizahl. »Land, Land, Land! höre die Rede Jahves«, ruft Jeremia (22, 29); »Heil, Heil, Heil dem König, meinem Herrn», beginnt mehr als ein assyrischer Schreiber seinen Brief. Und wie die Seraphim vor Gottes Thron einer dem andern zurufen: »Heilig, heilig, heilig ist Jahve Zebaoth« (Jes. 6, 3), so lesen wir am Anfang assyrischer Tempelliturgien ein dreimaliges *ašur*, d. i. »heilbringend« oder »heilig«. —

Nach babylonischer Anschauung eignet dem Speichel des Menschen in hervorragender Weise Zauberkraft. Speichel und Zauber sind eng zusammengehörige Begriffe, und zwar besitzt der Speichel ebensowohl todbringende als lebenspendende Kraft. »O Marduk!« — heisst es in einem Gebet an den Stadtgott von Babel — »o Marduk! dein ist der Speichel des Lebens!« Wer dächte hier nicht an neutestamentliche Erzählungen wie jene, dass Jesus den Taubstummen beiseite nahm, seinen Finger in die Ohren legte, spuckte und mit dem Speichel ihm die Zunge berührte und sagte: »*Hephata*«, »tue dich auf!« (Marc. 7, 33 ff., vgl. 8, 23. Joh. 9, 6 ff.). — Mit einer Rauchsäule bei Tag und einer Feuersäule bei Nacht begleitet Jahve sein Volk auf dem Zug durch die Wüste; aber auch Asarhaddon, dem König von Assur, wird vor seinem Auszug in den Krieg das Prophetenwort: »Ich, Istar von Arbela, werde zu deiner Rechten Rauch und zu deiner Linken Feuer aufsteigen lassen«. — »Bestelle dein Haus« — sagt der Prophet Jesaia zu dem auf den Tod erkrankten König Hiskia — »denn du bist tot und wirst nicht leben« (Jes. 38, 1), und der assyrische General Kudurru, welchem der König Allerhöchstseinen Leibarzt gesandt, dankt seinem König mit den Worten: »ich war tot, aber der König, mein Herr, hat mich lebendig gemacht« (K. 81, 12). Die Seele des tödlich Erkrankten weilt bereits in der Unterwelt, ist hinabgefahren in die Grube (Ps. 30, 4). Darum führt die Göttin Gula, die Schutzpatronin der Aerzte, den Beinamen »die Totenerweckerin«; ein orientalischer Arzt, der nicht Tote erweckte, wäre kein Arzt. — Wie so ganz gleichartig ist alles in Babel und Bibel! Hier wie dort die Vorliebe, Reden und Gedanken durch symbolische Handlungen zu

veranschaulichen (ich erinnere an den Sündenbock, der in die Wüste gejagt wird); hier wie dort die gleiche Welt fortdauernder Wunder und Zeichen, fortwährender Offenbarung der Gottheit obenan im Traum, die gleichen naiven Vorstellungen von der Gottheit: wie in Babel die Götter essen und trinken, sich wohl auch zur Ruhe begeben, so geht Jahve zur Zeit der Abendkühle im Paradiese spazieren und labt sich an dem lieblichen Geruch des Opfers Noahs; und wie im Alten Testament Jahve spricht zu Mose und Aaron und zu den Propheten allen, so sprechen in Babel die Götter zu den Menschen, sei es unmittelbar oder durch den Mund ihrer Priester und gottbegeisterten Propheten und Prophetinnen.

Offenbarung! Es lässt sich kaum eine grössere Verirrung des Menschengeistes denken als die, dass man die im Alten Testament gesammelten unschätzbaren Ueberreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertelang für einen religiösen Kanon, ein offenbartes Religionsbuch hielt, obwohl sich darunter Schriften wie das Buch Hiob, welches mit Worten, die stellenweise an Blasphemie grenzen, überhaupt die Existenz eines gerechten Gottes bezweifelt, sowie recht weltliche Schriftstücke, wie zum Beispiel Hochzeitsgesänge (das sogenannte Hohelied Salomonis) befinden. In dem hübschen Minnelied Ps. 45 lesen wir Vers 11 ff.: »Höre, Tochter, und siehe, und neige dein Ohr und vergiss dein Volk und dein Vaterhaus, und gelüstet's den König nach deiner Schönheit, denn er ist dein Herr, dann fall vor ihm nieder«. Es lässt sich denken, was herauskommen musste, wenn Bücher und Stellen wie diese theologisch, ja messianisch ausgelegt werden (vergl. Hebräerbrief 1, 8 f.) — es konnte nichts andres herauskommen als bei jenem

mittelalterlichen katholischen Mönch, der, wenn er in seinem Psalmbuch lateinisch *maria*, »die Meere«, las, sich bekreuzte vor der Jungfrau Maria. Aber auch für die übrigen Teile der alttestamentlichen Literatur haben jetzt alle wissenschaftlich gebildeten Theologen, die evangelischen wie katholischen, die Verbalinspiration preisgegeben: das Alte Testament selbst zwingt hierzu mit seiner Unmenge sich widersprechender Doppelerzählungen und mit dem in den fünf Büchern Mosis durch unausgesetztes Ueber- und Ineinanderarbeiten entstandenen, schier unentwirrbaren Wirrsal.

Die Hand aufs Herz — wir haben ausser der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder in uns in unserm Gewissen tragen, eine weitere persönliche Gottesoffenbarung gar nicht verdient. Denn geradezu frivol hat die Menschheit des heiligen Gottes ureigentlichste Offenbarung, die zehn Worte auf den Gesetzestafeln vom Sinai, bis auf diesen Tag behandelt. »Das Wort sie sollen lassen stahn« — trotzdem ist in Dr. Martin Luthers Kleinem Katechismus, nach dem unsre Kinder unterrichtet werden, das ganze zweite Gebot: »Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen« unterdrückt und statt dessen das letzte Gebot beziehungsweise Verbot der sogenannten bösen Lust in zwei auseinandergerissen, was durch Vergleichung von 2 Mo. 20, 17 und 5 Mo. 5, 18 als unstatthaft leicht erkannt werden konnte. Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, ist nicht das vierte, sondern das fünfte u. s. f. Und im katholischen Katechismus, der die nämliche Zählungsweise der zehn Gebote hat, lautet zwar das erste Gebot vollständiger: »Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten«, aber gleich heisst

es weiter: Bilder Christi, der Gottesmutter und aller Heiligen machen wir dennoch, weil wir sie nicht anbeten, sondern nur verehren, wobei übersehen ist, dass Gott der Herr ausdrücklich sagt: du sollst dir kein Schnitzbild machen, dasselbe anzubeten und zu verehren (beachte auch 5 Mo. 4, 16). Aber in noch weit schwererer Weise, wenn wir uns eine Weile auf den Standpunkt des Wortlautes der Thora stellen, trifft jener Vorwurf Moses selbst, ein einstimmiger gellender Vorwurf aller Völker der Erde, die nach Gott fragen und nach Gott suchen. Man bedenke: der allmächtige Gott, ›der Allumfasser, der Allerhalter‹, der Unschaubare, Unnahbare, er verkündet unter Donner und Blitz, aus Gewölk und Feuer heraus seinen heiligsten Willen, Jahve, ›der Fels, dessen Tun vollkommen‹ (5 Mo. 32, 4), behaut mit seinen eignen Händen zwei steinerne Tafeln und gräbt in sie mit den eignen Fingern, die die Welt im Gleichgewicht halten, die zehn Gebote — da wirft Mose im Zorn die ewigen Tafeln des ewigen Gottes von sich und zerbricht sie in tausend Stücke. Und dieser Gott schreibt zum zweitenmal andre Tafeln, die seine erste und letzte eigenhändige Offenbarung an die Menschheit darstellen, Gottes einzigste greifbare Offenbarung, und Moses hält es nicht der Mühe für wert, seinem Volk und damit der Menschheit wortgetreu mitzuteilen, was Gott auf jene Tafeln gegraben. Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen, etwa eines Hirten, der an einem Felsen der Sinaihalbinsel seinen Namen verewigt hat, auch nur in Einem Schriftzeichen ungenau oder gar falsch wiedergibt, und Moses, als er vor dem Uebergang über den Jordan die zehn Gebote seinem Volke abermals einschärft, ändert nicht

allein einzelne Wörter, stellt Wörter und Sätze um und dergleichen mehr, sondern ersetzt sogar eine lange Stelle durch eine andre, obwohl er auch diese ausdrücklich als Gottes Wortlaut entsprechend hervorhebt. Und so wissen wir bis heute nicht, ob Gott den Sabbattag zu heiligen befohlen habe in Erinnerung an seine eigne Ruhe nach dem Sechstagewerk der Schöpfung (2 Mo. 20, 11, vergl. 31, 17) oder in Erinnerung an die nimmer ruhende Zwangsarbeit des Volkes während seines Aufenthalts in Aegypten (5 Mo. 5, 14 f.). Und die nämliche Nachlässigkeit bezüglich Gottes heiligstem Vermächtnis an die Menschen ist auch sonst zu beklagen. Wir suchen noch heute den Berg in der Gebirgsgruppe der Sinaihalbinsel, der zu allem, was erzählt ist, passt, und während wir über unendlich gleichgültigere Dinge, wie zum Beispiel die Ringe und Stangen des Kastens, der den zwei Tafeln zur Aufbewahrung diente, eingehendst unterrichtet werden, erfahren wir über die äussere Beschaffenheit der Tafeln selbst, ausser dass sie auf beiden Seiten beschrieben waren, rein gar nichts. Als die Philister die Bundeslade erbeuten und in den Dagonstempel zu Asdod bringen, da liegt am übernächsten Morgen das Bildnis des Gottes Dagon zertrümmert vor der Lade Jahves (1 Sa. 5 f.). Als diese dann nach dem kleinen judäischen Grenznest Bêth-Schemesch gebracht wird und die Bewohner sie angucken, büssen es siebzig, nach einer andern Erzählung 50000(!) Mann mit dem Tode (1 Sa. 6, 19). Selbst wer aus Versehen die Lade berührt, wird vom Zorn Jahves getötet (2 Sa. 6, 7 f.). Sobald wir aber den Boden der historischen Zeit betreten, schweigt die Geschichte. Wir erfahren detailliert, dass die Chaldäer die Tempelschätze Jerusalems und die goldenen, silbernen, kupfernen Tempelgeräte, die

Becken und Schalen und Schaufeln fortführten (2 Kön. 24, 13. 25, 13 ff.), aber nach der Lade mit den zwei Gottestafeln fragt niemand, der Tempel stürzt in Flammen zusammen, aber dem Geschick der zwei wunderwirkenden Tafeln des allmächtigen Gottes, dieses grössten Heiligtums des Alten Bundes, ist auch nicht Ein Sterbenswörtchen gewidmet.

Wir wollen nach der Ursache von all dem nicht forschen, sondern nur konstatieren, dass Moses von dem nach dem Wortlaut der Thora ihn treffenden Vorwurf durch die Pentateuchkritik freigesprochen ist. Denn wie neben vielen andern Gelehrten auch Dillmann *(Kommentar zu den Büchern Exodus und Leviticus* S. 201), diese selbst von katholischer Seite höchst gewertete Autorität, feststellt, liegen uns die zehn Gebote in »zwei verschiedenen Rezensionen vor, die überhaupt nicht unmittelbar auf die Tafeln, sondern auf anderweitige Aufzeichnungen zurückgehen«. Und so sind uns auch alle übrigen sogenannten mosaischen Gesetze in zwei verhältnismässig späten, durch Jahrhunderte von einander getrennten Rezensionen überliefert, wodurch sich alle Differenzen leicht genug erklären. Und auch dies wissen wir, dass die sogenannten mosaischen Gesetze Satzungen und Gebräuche darstellen, die teils von altersher bei den Kindern Israel Geltung besassen, teils aber auch erst nach der Sesshaftmachung des Volkes in Kanaan rechtliche Geltung erhielten, und dann *en bloc* auf Moses und zwecks noch höherer Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit auf Jahve selbst als den höchsten Gesetzgeber zurückgeführt wurden, wie wir dies bei den Gesetzen andrer alten Völker — ich erinnere an das Gesetzbuch des Manu — beobachten, und wie es genau so bei der babylonischen Gesetzgebung der Fall ist.

Als ich im vergangenen Jahr die Ehre hatte, an dieser Stelle zu sprechen, wies ich darauf hin, dass wir in Babylonien schon um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden, und sprach von einer grossen Gesetzsammlung Hammurabis, die das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixiere. Was damals nur aus zerstreuten, obwohl untrüglichen Einzelheiten geschlossen werden konnte — dieses grosse Gesetzbuch Hammurabis ist jetzt im Original gefunden, und mit ihm die Wissenschaft, vornehmlich die Kulturgeschichte und vergleichende Rechtswissenschaft, um einen Schatz allerersten Ranges bereichert. In den Ruinen der Akropolis von Susa war es, dass auf der Scheide der Jahre 1901 und 1902 der französische Archäolog de Morgan und der Dominikanermönch Scheil das Glück hatten, einen 2,25 Meter hohen Dioritblock des Königs Hammurabi zu finden, der augenscheinlich von den Elamiten nebst andrer Kriegsbeute aus Babylonien weggeschleppt worden war und auf dem in sorgsamster Weise 282 Gesetzesparagraphen eingegraben sind (Abb. 15). Es sind, wie der König selbst sagt, »Gesetze der Gerechtigkeit, die Hammurabi, der mächtige und gerechte König, festgesetzt hat zu Nutz und Frommen der Schwachen und Unterdrückten, der Witwen und Waisen. »Der Geschädigte« — so lesen wir —, »der einen Rechtsstreit hat, lese dieses mein Schriftdenkmal und vernehme meine kostbaren Worte; mein Schriftdenkmal kläre ihn auf über den Rechtsfall, und er sehe dessen Entscheidung! Aufatmenden Herzens spreche er dann: ‚Hammurabi ist ein Herr, der wie ein rechter Vater ist seinem Volke!'« Aber obschon der König sagt, dass er, die Sonne von Babylon, die Licht ausstrahlt über Süd und Nord seines Landes, diese Gesetze niedergeschrieben habe, so hat

15. Kleiner Inschriftteil des Gesetzblockes Hammurabis.

er sie doch seinerseits empfangen von dem höchsten Richter Himmels und der Erde, dem Inhaber alles dessen, was recht heisst, dem Sonnengott, und darum trägt der mächtige Gesetzesstein an seiner Spitze das schöne Basrelief (Abb. 16), darstellend Hammurabi, wie ihm die Gesetze offenbart Schamasch, der höchste Gesetzgeber.

Nicht anders verhält es sich mit der Gesetzgebung vom Sinai, der sogenannten Bundesschliessung Jahves mit Israel. Ist doch der rein menschliche Ursprung und Charakter der israelitischen Gesetze noch leicht genug durchschaubar! Oder sollte jemand wagen zu behaupten, dass der dreimal heilige Gott, der mit seinen eignen Fingern *lô tirzach* »du sollst nicht töten« in die Steintafel gegraben, im selben Atemzug die Blutrache sanktioniert habe, die bis heute wie ein Fluch auf den Völkern des Ostens lastet, während schon Hammurabi »ihre Spuren fast völlig getilgt hatte«? Oder sollte jemand daran festhalten, dass die Beschneidung, die von alters her bei den Aegyptern und arabischen Beduinen Sitte gewesen, Zeichen sei eines besonderen Bundes Gottes mit Israel? Wir begreifen nach orientalischer Denk- und Redeweise sehr wohl, dass die mancherlei Satzungen für alle möglichen kleinsten Vorkommnisse des täglichen Lebens, wie wenn ein stössiger Ochse einen Menschen oder einen andern Ochsen tötet (2 Mo. 21, 28 f., 35 f.), dass die Speiseverbote, die minutiösen medizinischen Vorschriften für Hautkrankheiten, die detaillierten Bestimmungen für die priesterliche Garderobe hingestellt werden als von Jahve selbst herrührend, aber das ist eine rein äussere Form — der Gott, dem die liebsten Opfer sind »ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz« (Ps. 51, 19) und der an dem ganzen Opferkult nach Art der

›heidnischen‹ Völker kein Gefallen hatte (Ps. 40, 7), hat sich gewiss nicht die Rezepte für Salböl und Räucherwerk ›nach Apothekerkunst‹, wie es heisst (2 Mo. 30, 25. 35), ausgedacht. Es wird Sache zukünftiger Forschung sein, festzustellen, inwieweit die israelitischen Gesetze, die bürgerlichen wie priesterlichen, spezifisch israelitisch oder allgemein semitisch oder durch die so viel ältere und gewiss über die Grenzen Babyloniens hinaus vorgedrungene babylonische Gesetzgebung beeinflusst sind. Ich denke zum Beispiel an das Wiedervergeltungsrecht Auge um Auge, Zahn um Zahn, an die Neumondfeier, die sogenannten ›Schaubrote‹, das hohepriesterliche Brustschild und vieles andre. Einstweilen müssen wir dankbar sein, dass die Institution des Sabbattages, deren Ursprung den Hebräern selbst unklar war, als in dem babylonischen *šabattu,* dem ›Tage κατ' ἐξοχήν,‹ wurzelnd erkannt ist. Dagegen hat niemand behauptet, dass die zehn Gebote auch nur teilweise aus Babylonien entlehnt seien, vielmehr wurde nachdrücklich darauf

16. Hammurabi empfängt die Gesetze vom Sonnengott.

hingewiesen, dass Verbote wie das 5., 6., 7. einem allen Menschen gemeinsamen Selbsterhaltungstrieb entspringen. In der Tat sind die meisten der zehn Gebote den Babyloniern ebenso heilig wie den Hebräern: Unehrerbietigkeit gegen die Eltern, falsches Zeugnis, jegliches Trachten nach fremdem Besitz wird auch nach babylonischem Brauch schwer, zumeist mit dem Tode bestraft. So zum Beispiel lesen wir gleich als dritten Gesetzesparagraphen Hammurabis: »wenn jemand in einem Rechtsstreit als Zeugenaussage Lügen ausspricht und kann seine Aussage nicht beweisen, so soll er, wenn dabei das Leben des andern auf dem Spiele steht, mit dem Tode bestraft werden«. Spezifisch israelitisch ist das zweite Gebot, das Verbot jedweden Bilderdienstes, das in seiner näheren Ausführung eine direkt antibabylonische Spitze zu haben scheint. Mit dem eminent israelitischen ersten Gebot aber: »Ich bin Jahve, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben«, sei es mir gestattet, auf einen Punkt näher einzugehen, der alle, die sich für Babel und Bibel interessieren, fortdauernd auf das tiefste bewegt — auf den alttestamentlichen Monotheismus. Ist es doch vom Standpunkt der alttestamentlichen Theologie begreiflich, dass sie, nachdem sie einmütig und mit Recht die Verbalinspiration des althebräischen Schrifttums preisgegeben und damit vielleicht ungewollt, aber durchaus folgerichtig den für unser Glauben, Wissen und Erkennen schlechterdings unverbindlichen Charakter der alttestamentlichen Schriften als solcher anerkannt hat, nunmehr den sie durchwehenden Geist als göttlichen in Anspruch nimmt und den »sittlichen Monotheismus Israels«, den »Geist des Prophetentums« als »eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes« mit um so grösserer Einstimmigkeit predigt.

Geradezu bestürzend haben die in meinem vorjährigen Vortrag erwähnten Personennamen gewirkt, welche wir bei den um 2500 v. Chr. in Babylonien zugewanderten nordsemitischen Nomaden in überraschend grosser Zahl finden: »El d. i. Gott hat gegeben«, »Gott sitzt im Regiment«, »Wenn Gott nicht mein Gott wäre«, »Gott! sieh mich an!« »Gott ist Gott«, »Jahu (d. i. Jahve) ist Gott«. Man begreift die Beängstigung eigentlich nicht. Denn da das Alte Testament selbst bereits Abram im Namen Jahves predigen lässt (1 Mo. 12, 8), Jahve bereits der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gewesen, so sollten jene alten Namen wie *Jahuilu,* d. i. Joel, eigentlich freudig begrüsst werden. Und speziell jenen sich positiv wähnenden Theologen, die »alle göttliche Offenbarung sich allmählich geschichtlich entwickeln« lassen, den kirchlichen Offenbarungsbegriff ebenhiermit, wie mir scheint, in das Gegenteil verkehrend, sollten jene Namen recht gelegen kommen. Indes, die grosse Mehrheit der Theologen fühlt und fürchtet dennoch mit Recht, dass diese Namen, die um mehr denn ein Jahrtausend älter sind als die entsprechenden alttestamentlichen Namen und die Verehrung nur Eines Gottes (Stammesgottes, oder wie man sonst annehmen mag) namens Jahu »der Bleibende« bezeugen, noch dazu in sehr viel weiteren Kreisen als speziell innerhalb der Nachkommenschaft Abrams den Ausgangspunkt bezeichnen könnten für eine geschichtliche Entwickelung des Jahveglaubens, eben dadurch aber dessen Offenbarungscharakter ernstlich in Frage stellen. Und deshalb müht und quält man sich, jene Namen hinwegzudeuten, dabei vor keinem Mittel zurückschreckend — aber ob auch die Wogen speien und schäumen, bleiben gleich einem Leuchtturm in dunkler Nacht die Namen der Abkömmlinge nordsemitischer

Beduinen um 2300 v. Chr. bestehen: »Gott ist Gott«, »Jahu ist Gott«.

Mir scheint, man sollte sich nach der einen wie nach der andern Seite hin vor Uebertreibungen hüten. Ich habe nie unterlassen, den »krassen« Polytheismus der Babylonier zu betonen und fühle mich nichts weniger als gemüssigt, denselben zu bemänteln. Nur halte ich das sumerisch-babylonische Pantheon und seine Darstellung in der Poesie, speziell der Volkspoesie, für so wenig geeignet, als Zielscheibe seichter Witze und spöttischer Uebertreibungen zu dienen, als wir solchen Spott, etwa geübt an den Göttern Homers, gebührend brandmarken würden. Auch die Verehrung der Gottheiten unter Bildern von Stein und Holz soll in keiner Weise beschönigt werden. Nur vergesse man nie, dass sogar die biblische Schöpfungserzählung den Menschen im Ebenbilde Gottes geschaffen sein lässt, was, wie mit Recht schon von theologischer Seite hervorgehoben worden ist, der immer wieder betonten »Geistigkeit« Gottes schnurstracks zuwiderläuft. Da ist es doch immerhin begreiflich, wenn die Babylonier umgekehrt sich ihre Götter unter dem Ebenbilde des Menschen vorstellten und darstellten. Die alttestamentlichen Propheten machen es ja wenigstens im Geiste genau so. In vollständiger Uebereinstimmung mit den Babyloniern und

17. Assyrische Gottheit mit »Hörnern an ihrer Seite«.

Assyrern sieht der Prophet Habakuk (Kap. 3) Jahve herannahen mit Pferden und Wagen, Bogen und Pfeilen und Lanze, ja sogar (Vers 4) »Hörnern an seiner Seite«, mit Hörnern, dem Symbol der Hoheit, Stärke und Sieghaftigkeit (Am. 6, 13, vergl. 4 Mo. 23, 22), dem üblichen Schmuck der Kopfbedeckung (Abb. 17) auch der babylonisch-assyrischen, höheren wie niederen Götter. Und die Darstellungen Gottes des Vaters in

18. Der vierte Schöpfungstag (nach Julius v. Schnorr).

der christlichen Kunst: bei Michelangelo, Raffael, in allen unsern Bilderbibeln — derjenigen Julius v. Schnorrs ist diese Darstellung (Abb. 18) des vierten Schöpfungstages entnommen — gehen alle auf eine Vision Daniels (7, 9) zurück, der Gott schaut als einen »Alten an Tagen, sein Gewand wie weisser Schnee und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle«. Den ermüdenden Spott aber der alttestamentlichen Propheten

auf die babylonischen Götzen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, eine Nase und nicht riechen, Füsse und nicht gehen, können die Babylonier ebenso leicht ertragen wie die katholische Kirche. Denn genau so wie die denkenden Katholiken im allgemeinen in den Bildern lediglich die Repräsentanten Christi, Mariä und der Heiligen sehen, so taten dies auch die denkenden Babylonier: kein Hymnus, kein Gebet, das an das Bild als solches gerichtet wäre — sie wenden sich stets an die jenseits alles Irdischen thronende Gottheit.

Auch in der Beurteilung des »sittlichen Monotheismus« Israels dürfte sich eine gewisse Mässigung empfehlen. Zunächst ist zu einem guten Teil die vorexilische Zeit auszunehmen, während deren Juda wie Israel, Könige wie Volk einem ebenso unausrottbaren wie erklärlichen Hang zum heimisch kanaanäischen Polytheismus verfallen waren. Sodann aber scheint es mir besonders unklug gehandelt, wenn etliche Heisssporne das sittliche Niveau Israels, auch das der vorexilischen Zeit, als hoch erhaben über dem der Babylonier hinstellen. Gewiss! die Kriegführung der Babylonier-Assyrer war eine grausame, mitunter barbarische. Aber auch die Eroberung Kanaans durch die hebräischen Stämme war von einem Strom unschuldig vergossenen Blutes begleitet: der Einnahme »der fremden grossen und schönen Städte, der mit allem Gut gefüllten Häuser, der Brunnen, Weinberge, Oelpflanzungen« (5 Mo. 6, 10 f.) ging das »Bannen« von Hunderten von Ortschaften jenseits und diesseits des Jordan voraus, das heisst: die schonungslose Niedermetzelung aller Bewohner, auch der Frauen und kleinen und kleinsten Kinder. Was aber Recht und Gerechtigkeit in Staat und Volk betrifft, so

lassen die fortgesetzten Strafreden der Propheten Israels und Judas wider die Bedrückung der Armen, Witwen und Waisen, im Verein mit Erzählungen wie jener vom Weinberge Nabots (1 Kön. 21) in eine schwere Korruption der Könige wie des Volkes blicken, während der nahezu zweitausendjährige Bestand des Staates Hammurabis es doch wohl rechtfertigen dürfte, auf ihn das Wort anzuwenden: ›Gerechtigkeit erhöhet ein Volk‹. Besitzen wir doch eine Tafel, welche den babylonischen König selbst eindringlichst vor jeglicher Ungerechtigkeit warnt: ›Nimmt der König Geld der Bewohner Babylons, es seinem Schatz einzuverleiben, und hört dann den Rechtsstreit von Babyloniern und lässt sich zu Parteilichkeit umstimmen, so wird Marduk, der Herr Himmels und der Erde, seinen Feind wider ihn setzen und seinen Besitz und Schatz an seinen Feind geben.‹ Auch im Kapitel der Nächstenliebe, des Erbarmens mit dem Nächsten, ist, wie schon einmal bemerkt worden, keine Kluft zwischen Babel und Altem Testament zu entdecken. Auf Eines sei im Vorbeigehen hier hingewiesen. Ueber die babylonische Sintfluterzählung mit ihrem Polytheismus machen sich die alttestamentlichen Theologen weidlich lustig, und doch enthält sie einen Zug, der sie uns sehr viel sympathischer macht als die biblische. ›Die Sturmflut — so erzählt Xisuthros — hatte ein Ende. Ich blickte hin auf das weite Meer, laut schreiend, da alle Menschenwesen umgekommen waren.‹ Schon Eduard Süss, der gefeierte österreichische Geologe, bekennt, dass in Zügen wie diesen ›die einfache Erzählung des Xisuthros den Stempel ergreifender Wahrheit trage‹ — von einem Mitgefühle Noahs lesen wir nichts. Der babylonische Noah wird mitsamt seiner Frau zu den Göttern versetzt — auch das wäre in Israel nicht denkbar. Von der Wallfahrt nach

Jerusalem zum Erntefest heisst es 5 Mo. 16, 11 (vgl. 12, 18): »Und du sollst fröhlich sein vor Jahve, deinem Gott, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd« — wo bleibt die Frau? Die Stellung der Frau in Israel war anerkanntermassen eine niedrige von Kindesbeinen an. Wir kennen aus dem Alten Testament kaum einen einzigen Mädchennamen, der in herzhafter Weise, wie das bei den Knaben der Fall ist, freudigen Dank gegen Jahve für die Geburt des Kindes bezeugte: alle die zärtlichen Benennungsweisen der Mädchen, wie »Geliebte«, »Duftige«, »Taugeborene«, »Biene«, »Gazelle«, »Mutterschaf« (Rahel), »Myrte« und »Palme«, »Koralle« und »Krone« können meines Erachtens nicht darüber hinwegtäuschen. Die Frau ist Eigentum ihrer Eltern und später ihres Mannes, sie ist eine wertvolle Arbeitskraft, der in der Ehe ein grosser Teil der schwersten häuslichen Geschäfte auferlegt ist, sie ist obenan, wie im Islam, zur Ausübung des Kultus unfähig. All das war in Babylonien anders und besser: wir lesen zum Beispiel in der Zeit Hammurabis von Frauen, die sich ihren Sessel in den Tempel tragen lassen, finden die Namen von Frauen als Zeuginnen unter Rechtsurkunden und dergl. mehr. Gerade auf dem Gebiet der Frauenfrage lässt sich klar erkennen, wie tief die babylonische Kultur von der nichtsemitischen der Sumerer beeinflusst war. — Wie verschieden besaitet doch das menschliche Gemüt ist! Während Koldewey und andre mit ihm immer von neuem staunen, dass die Ausgrabungen drüben gar keine obscönen Figuren zu Tag fördern, kennt ein katholischer Alttestamentler »unzählige in Babylon gefundene Statuetten, die keinen andern Zweck haben, als der rohesten, gemeinsten Sinnlichkeit zum Ausdruck zu dienen«. Du arme Göttin der

Geburt, arme Göttin Istar! Indes, magst du gleich nur in Ton gebildet sein, so magst du doch getrost in diesem Kreise erscheinen (Abb. 19), denn ich bin gewiss, du wirst keinen Anstoss erregen, so gewiss als wir alle keinen Anstoss nehmen, vielmehr uns immer wieder gern versenken in das wohlbekannte herrliche Marmorbild Evas mit ihren Kindern (Abb. 20).

19. Babylonische Tonfiguren der Göttin der Geburt.

Und wenn ein evangelischer Alttestamentler auf Grund einer noch lange nicht endgültig gedeuteten Stelle einer babylonischen Dichtung mit gleicher sittlicher Entrüstung ausruft, man müsse die gemeinsten Winkel Vorderasiens durchsuchen, um Analogien dazu zu finden«, so kann ich mit gleicher Lokalkenntnis ja freilich nicht dienen, aber erinnern möchte ich ihn

daran, aus welchen Gründen denn unsre Schulbehörden so dringlich nach Auszügen aus dem Alten Testament verlangt haben, und ihn warnen, mit Steinen zu werfen, dass nicht im Nu sein Glashaus klirrend zusammenbricht.

Indes unendlich wichtiger als diese von meinen Gegnern provozierten Plänkeleien, betreffend das sittliche Niveau jener beiden Völker, scheint mir eine Schlussbetrachtung, welche bei der Verkündigung des »ethischen Monotheismus« Israels oder des »Geistes des Prophetentums« als »einer wirklichen Offenbarung des lebendigen Gottes« meines Erachtens noch nicht die gebührende Würdigung gefunden.

Fünfmal des Tags und noch öfter betet der gläubige Muslim das Vaterunser des Islam, die erste Sure des Koran, welche mit den Worten schliesst: »führe uns (Allah) den rechten Weg, den Weg derer, die du begnadet hast, die nicht vom Zorn getroffen sind [wie die Juden] und nicht irregehen« [wie die Christen]. Der Muslim allein ist der von Allah Begnadete, er ist allein von Gott auserwählt, den wahren Gott anzubeten und zu verehren, alle übrigen Menschen und Völker sind *kâfirûn,* Ungläubige, welche Gott zum ewigen Heil nicht prädestiniert hat. Genau so und nicht anders, zugleich tief begründet in der Veranlagung des Semiten, gibt sich der Jahvismus Israels in der vor- wie nachexilischen Zeit. Jahve ist der alleinig wahre (bezw. höchste) Gott, aber er ist zugleich der Gott einzig und ausschliesslich Israels, Israel ist sein auserwähltes Volk und sein Erbteil, alle andern Völker sind *Gojim* oder Heiden, von Jahve selbst der Gottlosigkeit und dem Götzendienst preisgegeben. Das ist eine mit unserm geläuterten Gottesbewusstsein schlechterdings unvereinbare Lehre, die aber mit nackten Worten

ausgesprochen ist in dem — gleichzeitig das Trugbild der »Uroffenbarung« mit Einem Schlag vernichtenden — 19. Vers des 4. Kapitels des 5. Buches Mosis: »damit du deine Augen nicht himmelwärts richtest und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und sie anbetest und verehrest, sie, welche Jahve, dein Gott, zugeteilt hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel, aber euch hat Jahve genommen und herausgeführt aus Aegypten, ihm zu sein zu einem Volke des Eigentums«. Der Gestirn- und Götzendienst der Völker unter dem ganzen Himmel ist hiernach von Jahve selbst gewollt und verordnet. Um so furchtbarer ist es, wenn 5 Mo. 7, 2 Jahve Befehl gibt, die sieben grossen und starken Völker, welche Israel in Kanaan vorfinden werde, wegen ihrer Gottlosigkeit erbarmungslos auszurotten, wie es denn in Vers 16 heisst: »und du sollst fressen alle die Völker, welche Jahve, dein Gott, dir gibt; nicht soll dein Auge Schonung mit ihnen haben.« Diesen nationalpartikularistischen Monotheismus, welcher naturgemäss in Abschnitten wie der Weltschöpfungserzählung nicht hervortreten kann, aber sonst unleugbar das

20. Adolf Brütt: Eva mit ihren Kindern Kain und Abel.

ganze Alte Testament durchzieht vom Sinai an: »Ich bin Jahve, dein Gott« bis zu Deuterojesaias »Tröstet, tröstet mein Volk« und Zacharias Prophetenwort (8, 23): »So spricht Jahve Zebaoth: In jenen Tagen geschieht's, dass zehn Männer aus allen Zungen der Völker *(Gojim)* sich festklammern werden an den Rockzipfel eines jüdischen Mannes, bittend: lasst uns mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit euch!«, diesen Monotheismus, welcher, wie zum Beispiel noch Paulus (Eph. 2, 11 f.) annimmt, alle übrigen Völker der Erde Jahrtausende hindurch »ohne Hoffnung« sein liess und »ohne Gott in der Welt«, hält es schwer, für »offenbart« zu halten von dem heiligen und gerechten Gott! Und doch sind wir alle von Jugend auf von diesem Dogma des »alleinigen Bürgerrechtes Israels« (Eph. 2, 11) dermassen hypnotisiert, dass wir die Geschichte der alten Welt unter einem ganz schiefen Gesichtswinkel betrachten und uns auch jetzt noch gern mit der Rolle des »geistlichen Israel« begnügen, dabei der gewaltigen historischen Umwälzung vergessend, welche sich in der mit Johannes dem Täufer und Jesu Predigt anhebenden neutestamentlichen Zeit vollzog, jenes dramatischen Kampfes zwischen Judentum, Judenchristen- und Heidenchristentum, bis Petrus ausrufen konnte (Apostelgesch. 10, 34 f.): »Ich fasse in Wahrheit, dass Gott nicht auf die Person siehet, sondern wer in irgend einer Nation ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, der ist ihm angenehm«, damit die Scheidewand zerreissend zwischen orientalisch-israelitischer und christlich-philosophischer Weltanschauung.

Ich für meine Person lebe des Glaubens, dass das althebräische Schrifttum, auch wenn es seinen Charakter

als »offenbarter« oder von »offenbartem« Geist durchwehter Schriften verliert, dennoch seine hohe Bedeutung immer behaupten wird, insonderheit als ein einzigartiges Denkmal eines grossen, bis in unsre Zeit hineinragenden religionsgeschichtlichen Prozesses. Die erhabenen Stellen in den Propheten und Psalmen, erfüllt von lebendigem Gottvertrauen und von Sehnsucht nach dem Frieden in Gott, werden auch trotz der partikularistischen Umgrenzung ihres Wortlautes und Wortsinnes, welche ohnehin in unsern Bibelübersetzungen grossenteils verwischt ist, allezeit ein lebendiges Echo in unserm Herzen finden. Ja, Worte wie jene des Propheten Micha (6, 6—8): »Womit soll ich treten vor Jahve, mich beugen vor dem Gott droben? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern, mit einjährigen Kälbern? Hat Jahve Gefallen an Tausenden von Widdern, zahllosen Bächen von Oel? Soll ich meinen Erstgeborenen geben als Sühne, meine Leibesfrucht als Busse meines Lebens? Er tut dir hiermit kund, Mensch, was frommt, und was Jahve von dir fordert: nichts als Recht zu üben und Liebe zu pflegen und demütig zu wandeln vor deinem Gott!« — solche auf sittliche Betätigung der Religion dringende Worte (die sich übrigens auch im babylonischen Schrifttum finden) sind noch heute allen religiös Denkenden aus der Seele gesprochen.

Aber andrerseits lasst uns nicht blind festhalten an veralteten, wissenschaftlich überwundenen Dogmen, etwa gar aus Angst, es möchte hierdurch unser Gottesglaube und wahrhafte Religiosität Schaden leiden! Bedenken wir, dass alles Irdische in lebendigem Fluss ist, Stillstehen gleichbedeutend mit Tod. Schauen wir hin auf die gewaltig pulsierende Kraft, mit welcher die deutsche Reformation grosse Nationen der Erde

auf allen Gebieten menschlicher Arbeit, menschlichen Fortschritts erfüllt! Aber auch die Reformation ist nur eine Etappe auf dem Wege zu dem uns von Gott und in Gott gesteckten Ziele der Wahrheit. Ihm streben wir nach in Demut, aber mit allen Mitteln der freien Forschung der Wissenschaft, freudig uns bekennend zu der von hoher Warte mit Adlerblick geschauten und hochgemut aller Welt kundgegebenen Losung der Weiterbildung der Religion.

Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 12. Januar 1903 in der Singakademie zu Berlin im Beisein Seiner Majestät des Kaisers und Königs und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin vor der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten.

Dass auch dieser zweite Vortrag über »Babel und Bibel« vor der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten wurde, war ich ihr wie mir schuldig wegen der mancherlei Gegenäusserungen, welche der erste Vortrag während meines siebzehnwöchentlichen Aufenthaltes in Assyrien-Babylonien* gefunden. Dass die Deutsche Orient-Gesellschaft mit meinen persönlichen religionsgeschichtlichen Ansichten nicht das mindeste zu tun hat, wurde, obwohl es selbstverständlich sein sollte, in der Neuausgabe meines ersten Vortrags S. 57 noch besonders hervorgehoben und wird meinerseits zu noch entschiedenerem Ausdruck gelangen.

Dass die Aufrollung dieser bedeutsamen theologischen, beziehungsweise religionsgeschichtlichen Fragen auch nur bei einiger Besonnenheit als eine Verletzung oder gar Beleidigung des Judentums, am allerwenigsten des modernen jüdischen Glaubens,

* Ankunft in Mosul 27. April, Abfahrt von Bassora 23. August 1902.

nicht dauernd betrachtet werden wird, ist meine festeste Ueberzeugung. Leidenschaftslose, streng objektive Erörterung des Ursprungs der Sabbatinstitution, der Stellung der Frau in Israel wie in Babylonien und andrer derartiger Fragen kann unser Urteil nur schärfen, die Wahrheit nur fördern. Ebenso wird im eignen jüdischen Lager betreffs des Wertes des alttestamentlichen Monotheismus die zurzeit noch fehlende Einmütigkeit gewiss allmählich erzielt werden. Gegenüber dem in mehr denn Einem »offenen Briefe« durch Schriftstellen, wie man meint, bewiesenen Universalismus des alttestamentlichen Gottesglaubens haben sich andre Stimmen welt- und bibelkundiger Israeliten vernehmen lassen solch bedeutsamen Inhalts, wie er etwa in den folgenden Worten eines Privatbriefes (vom 14. Jan. 1903) ausgesprochen ist: »Unwiderlegbar ist Ihre Behauptung, der jüdische Monotheismus sei ein egoistisch-partikularistisch-exklusiver, ebenso unwiderlegbar ist es aber meines Erachtens, dass es nur dieser ganz partikularistische Monotheismus vermocht hat, das Judentum durch Jahrtausende inmitten von Verfolgungen und Anfeindungen aller Art als Nation und Religion zu erhalten. Vom jüdischen Standpunkte aus besehen, hat sich also der National-Theismus glänzend bewährt; ihn aufgeben, heisst das Judentum aufgeben, und wenn dafür auch vieles spricht, so spricht doch auch manches dagegen«. Was allerdings die Göttlichkeit der Thora betrifft, so wird diese von wissenschaftlicher Diskussion ausgeschlossen bleiben müssen, solange auf jüdischer Seite völlige Ignorierung der Ergebnisse der Pentateuchkritik für »exakt wissenschaftlich« gehalten und dementsprechend eine auf solcher Ignorierung ruhende Besprechung von »Babel und Bibel« durch die Blätter weit und breit als eine »wissenschaftliche Kritik« vertrieben wird.

Mit tiefem Schmerz erfüllt mich, der ich selbst einem strengst orthodox-lutherischen Hause entstamme, der wahre Abgrund von Unklarheit, Halbheit, Uneinigkeit, von Schlimmerem hier zu geschweigen, in welchen die Stellungnahme der evangelischen Orthodoxie zu den durch »Babel und Bibel« neu angeregten Fragen hineinblicken lässt. Von allen Ecken und Enden schallt es mir entgegen, dass ich »nichts wesentlich Neues« gesagt — woher dann diese hochgradige Erregung? Und während aus Aachen tiefe

Klage und bittere Anklage der Assyriologie verlautet, da »in dem Vortrag ohne weiteres behauptungsweise alttestamentliche Ueberlieferungen als aus babylonischen Mythen entlehnt hingestellt werden, zum Beispiel Nebukadnezars Wahnsinn«, ruft in einer mitteldeutschen Zeitung ein »orthodoxer Pastor« aus, »ich kämpfe gegen einen blinden Feind«, denn die biblischen Geschichtsbücher enthielten »weder die Geschichte von Bileams Esel, noch von der stillstehenden Sonne, noch von dem Einfall der Mauern Jerichos, noch von dem Fisch, der Jona verschlingt, noch von dem Nebukadnezar-Wahnsinn — alles Erzählungen, deren geschichtliche Glaubwürdigkeit auch nach orthodoxer Ansicht angefochten werden könne«. Also auch die evangelische Orthodoxie beseitigt »Offenbarungen«, die ihr nicht mehr zeitgemäss dünken: wird sie sich nicht endlich zu einem offenen Bekenntnis herbeilassen und in unzweideutiger Weise erklären, welche Bücher und Erzählungen sie selbst aus der »heiligen Schrift« zu streichen für gut findet? Wenn einer der ersten und verdienstvollsten sogenannten positiven Forscher auf alttestamentlichem Gebiet, Professor Ernst Sellin in Wien, in seinen »Randglossen zu Babel und Bibel« (*Neue Freie Presse* vom 25. Januar 1903 einerseits zwar »die geradezu unzähligen Förderungen, Aufschlüsse und Korrekturen, welche die alttestamentliche Forschung in grammatikalischer und lexikalischer, in kulturhistorischer und historischer Beziehung der Entzifferung der babylonischen Keilinschriften verdankt«, freudig anerkennt, andrerseits aber meint, dass ich, wenn ich »gegen das Faktum einer göttlichen Offenbarung in der Bibel mit dem Hohen Liede und mit dem Zusammenwachsen der Ueberlieferung aus verschiedenen Quellen argumentiere, wohl gerade hundert Jahre zu spät aufgetreten« sei, so dürfte dies wohl eine der grössten Uebertreibungen sein, die ausgesprochen werden konnte. Als mein teurer Vater Franz Delitzsch sich gegen sein Lebensende durch die Wucht der Tatsachen der alttestamentlichen Textkritik bewogen sah, in der Genesis auch nur die kleinstmögliche Konzession zu machen, wurde er noch auf seinem Sterbebett (1890 von Warnungen ganzer Synoden verfolgt. Und die gewaltige Erregung, die mein zweiter Vortrag hervorgerufen, lehrt doch wahrlich überzeugend genug, dass man an den Stellen, von denen aus Kirche und Schule

regiert werden, wesentlich andrer Ansicht ist als mein hochgeschätzter Kritiker. Jeder einzelne Pfarrer, der auf der Universität fleissig gelernt hat, huldigt wohl freieren Anschauungen, aber Kirchenlehre und Religionsunterricht bleiben von alledem unberührt — das eben ist der kaum länger ertragbare Zwiespalt, auf welchen Seite 4 meines ersten Vortrags hinzielte. Und dieser Zwiespalt klafft immer tiefer. Denn wenn man mir von gleich hochachtbarer theologischer Seite schreibt (26. Januar 1903): »Sie polemisieren gegen einen Offenbarungsbegriff, den kein vernünftiger Protestant mehr teilt, es war der der alten lutherischen Dogmatiker ... Alle göttliche Offenbarung ist natürlich eine menschlich vermittelte und muss sich deshalb allmählich geschichtlich entwickelt haben«, so ist das vollständig der Standpunkt, den ich selbst vertrete, nur dass ich den Begriff »göttlicher Offenbarung« im Sinne der Kirche und »allmählich geschichtlicher (menschlicher) Entwicklung« für denkbar schroffste, sich schlechterdings ausschliessende Gegensätze halte. Entweder — oder! Ich glaube, dass wir es im Alten Testament mit einem gleich allem Irdischen von Gott gewirkten oder zugelassenen, aber im übrigen menschlichen religionsgeschichtlichen Entwicklungsgang zu tun haben, in welchen Gott durch »besondere, übernatürliche Offenbarung« nicht hineingegriffen hat: gerade der alttestamentliche Monotheismus erweist sich als ein solcher Prozess mit Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommneren, vom Falschen zum Richtigeren, da und dort wohl gar zeitweiligem Rückschritt, und es scheint mir undenkbar, in diesen seinen einzelnen Entwicklungsstadien jedesmal eine »Offenbarung« der absoluten vollkommenen Wahrheit, die Gott heisst, zu erblicken. Jene Verwässerung des ursprünglichen, tief in altorientalischer Vorstellung wurzelnden Offenbarungsbegriffs, welche mit der Preisgabe der Verbalinspiration seitens der evangelischen wie katholischen Theologie, ja sogar Kirche ihren Anfang nahm und das Alte Testament seines Charakters als des »Wortes Gottes« unwiederbringlich entkleidete, bedeutete, scheint mir, das Ende der theologischen und den Anfang der religionsgeschichtlichen Betrachtungsweise des Alten Testaments. Auch die katholische Kirche wird sich wenn auch ungleich viel langsamer, den Ergebnissen der modernen

Wissenschaft auf die Dauer nicht verschliessen können, wie vielleicht schon jetzt allerlei schüchterne Anzeichen dartun.

Die gewiss nicht ohne Gottes Willen in unsrer Zeit sich vollziehende Wiedererstehung des babylonisch-assyrischen Schrifttums, welches plötzlich dem bis dahin einzigsten Schrifttum der untergegangenen vorderasiatischen Welt, dem althebräischen, zur Seite tritt, zwingt immer von neuem unwiderstehlich zu einer Revision unsrer mit dem Alten Testament verknüpften Offenbarungsvorstellung. Möchte sich doch mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn brechen, dass eine leidenschaftslose, historisch-kritische Wiedervornahme der betreffenden Akten allein zum Ziel zu führen vermag und dass, weder solange die Streitfrage schwebt, noch wenn sie ihrer Lösung näher gebracht sein wird, die Religiosität unsers Herzens, unsre Herzensgemeinschaft mit Gott irgendwelchen Schaden erleidet!

* * *

Zu S. 4 Abb. 2: Die Photographieen des Briefes aus Chalach verdanke ich der Güte des Direktors der ägyptisch-assyrischen Abteilung des Britischen Museums, Dr. E. Wallis Budge.

Zu S. 12: »Kraftvoll schreitet der Wildochs« u. s. w. — die von mir citierten Worte stammen aus einer Abhandlung Walter Andrae's in welcher dieser die emaillierten Ziegelreliefdarstellungen des Wildochsen sowie des Drachen (*ṣirruš*) eingehend schildert.

Zu S. 15: Eberhard Schraders Abhandlung: *Die Sage vom Wahnsinn Nebukadnezars* findet sich in den Jahrbüchern für protestantische Theologie Band VII S. 618—629. — Dan. 4. 16 lautet: »Da nahm Daniel das Wort und sprach: Mein Herr, der Traum gelte deinen Feinden und seine Deutung deinen Widersachern!«

Zu S. 17: »Mitternachtssonne«, der Name des Schiffes, welches die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen nach Palästina brachte.

Zu S. 34 unten: Obwohl Kaulen 'Sp. 464 von »unzähligen in Babylon gefundenen Statuetten« u. s. w. spricht, kann er damit

doch nur solche, die man in Babylonien überhaupt gefunden hat, meinen. Deshalb durfte ich in Abb. 19 drei Tonfigürchen mitteilen, von welchen zwei in Tel Mohammed unweit von Bagdad ausgegraben und in Layards *Nineveh und Babylon* Tafel VII H. I. veröffentlicht worden sind (»einige rohe Bilder der assyrischen Venus, von gebranntem Ton, wie man in den meisten Ruinen aus dieser Periode findet«), während das dritte Léon Heuzeys *Catalogue des Antiquités Chaldéennes*, Paris 1902, p. 349 (Nr. 213) entnommen ist. Sobald gute Photographien der von unsrer Expedition gefundenen, völlig gleichartigen Figuren verfügbar sein werden, werden diese an Stelle der jetzt veröffentlichten treten.

Zu S. 35 Z. 7 von unten: Eduard König, *Bibel und Babel*, 6. Aufl., S. 57.

* * *

Der dritte (Schluss-) Vortrag über »Babel und Bibel« wird gehalten werden, sobald die Ansichten über die in meinem ersten und diesem zweiten Vortrag dargelegten Anschauungen sich geklärt und gefestigt haben werden. Er wird lehren, dass mir Erhalten und Bauen weit mehr am Herzen liegt als Erschüttern und Abtragen wankend gewordener Pfeiler.